

Rezensionen

Sylka Scholz

Raewyn Connell, 2013: *Gender*. Herausgegeben von Ilse Lenz und Michael Meuser. Wiesbaden: Springer VS. 219 Seiten. 34,99 Euro

Raewyn Connell ist dem deutschsprachigen Publikum vor allem durch die Lektüre des Buches „Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise der Männlichkeiten“ bekannt, das 1995 unter dem Originaltitel „Masculinities“ publiziert wurde. Mit dem Namen Connell ist insbesondere das Konzept der hegemonialen Männlichkeit verbunden, welches ein fester Bestandteil der Geschlechterforschung ist und zur Leitkategorie der Männlichkeitsforschung avancierte. In „Der gemachte Mann“ legt Connell dar, dass eine Männlichkeitstheorie immer Bestandteil einer Theorie von Geschlechterverhältnissen zu sein habe (vgl. Connell 2013). Mit „Gender“ wird diese Perspektive gewissermaßen umgekehrt: Im Mittelpunkt stehen die Geschlechterverhältnisse, und Männlichkeit wird „systematisch in die Darstellung von Geschlecht einbezogen“ (S. 14). Grundlage der Übersetzung ist die 2009 publizierte überarbeitete zweite Auflage. Der englische Untertitel „In World Perspective“ ist in der deutschen Übertragung (leider) verschwunden, obwohl er ein wesentliches Anliegen der Autorin zeigt: sich „der riesigen Vielfalt der Formen und Verhältnisse von Geschlecht“ (S. 13) zu stellen und eine „global ausgerichtete und theoretisch konsistente Darstellung von Geschlecht“ (S. 13) zu schreiben, die sich als Bestandteil eines „globalen Dialog[s]“ (S. 15) versteht und diesen „fortsetzen“ möchte.

Das Buch gliedert sich in acht Kapitel. Im ersten Kapitel „Die Frage des Geschlechts“ reiht die Autorin ausgehend von einer Oscarverleihung sehr unterschiedliche Phänomene aneinander, die zunächst eine „Aufmerksamkeit für Geschlecht“ (S. 17) erzeugen sollen. Formuliert wird eine erste Definition: „Geschlecht ist die Struktur sozialer Beziehungen, in deren Zentrum die reproduktive Arena steht, und die Anzahl von Praktiken, die reproduktive Unterschiede zwischen Körpern in soziale Prozesse hinein bringen“ (S. 29).

„Fünf bemerkenswerte Studien aus der Geschlechterforschung“ (S. 31) stehen im Mittelpunkt des zweiten Kapitels. Das Anliegen der Autorin ist es wiederum, die Pluralität von Geschlecht aufzuzeigen; so werden differenzierte, qualitativ angelegte Studien aus fünf Kontinenten zu unterschiedlichen Themen vorgestellt und ein sehr guter Einblick in konkrete Projekte der Geschlechterforschung gegeben. Die Darstellung der Studien von Kolleg_innen erfolgt ausgesprochen wertschätzend.

Geschlechtertheorien stehen im Mittelpunkt des dritten Kapitels. Um solche Theorien verstehen zu können, „müssen wir [...] die Intellektuellen berücksichtigen, die sie produziert haben, sowie die Situation, in denen sie sich befanden“ (S. 54). Diese wissenssoziologische Perspektive wendet die Autorin im Übrigen auch auf sich selbst an, indem sie in der Einleitung ihre biografischen Hintergründe als australische_r Akademiker_in und Soziolog_in, Ehemann, Witwer, Elter¹ und transsexuelle Frau darstellt. Diese in sich nicht auf eine konsistente ‚Geschlechtsidentität‘ zu bringenden sozialen Positionierungen verweisen auf das, worum es Connell in dem Buch immer wieder geht: die Komplexität von Geschlecht auch für und in der Einzelperson, einschließlich der damit

1 Die ältere deutsche Sprache kannte den sprachlich nicht vergeschlechtlichten Singular „Elter“ noch, den ich hier benutze.

verbundenen Widersprüche, aufzuzeigen. Das Kapitel gibt einen pointierten Einblick in das Nachdenken über Geschlecht von Christine de Pizan über u. a. Simone de Beauvoir bis zu Judith Butler. Die Theoretiker_innen der „globale[n] Metropole“ (S. 54), verstanden als die ökonomischen und intellektuellen Zentren der westlichen Welt, werden mit Denker_innen aus der „Mehrheitswelt“ (S. 53) wie Chandra Talpade Mohanty oder Gayatri Chakravorty Spivak in Bezug gesetzt, um „Schlüsselprobleme“ in der globalen Welt zu identifizieren und Ansprüche an eine Geschlechtertheorie zu formulieren, die über den Eurozentrismus hinauskommt, „der im feministischen Denken in der Metropole noch immer verbreitet ist“ (S. 76).

Die folgenden Kapitel lassen sich dahingehend lesen, eine entsprechende Geschlechtertheorie zu formulieren. Im vierten Kapitel beginnt Connell mit dem Thema „Geschlechterunterschiede und vergeschlechtlichte Körper“. Die Autorin setzt sich mit den beliebten, die Geschlechterdifferenz erzeugenden Studien der „Pop-Psychologie“ (S. 77) auseinander und formuliert ihr Konzept von Körpern. Sie versteht sie als „Gegenstand sozialer Praxis“, Körper sind aber auch „Handelnde in sozialen Praktiken“ (S. 98). Für die soziale und kulturelle Herstellung der Geschlechterdifferenz ist für sie die „Arena der Reproduktion“ (S. 98) zentral. Die Geschlechterverhältnisse stehen im Mittelpunkt des fünften Kapitels. Sie sind durch vier Dimensionen strukturiert: „Machtverhältnisse: direkt, diskursiv, kolonisierend“ (S. 110 ff.), „Produktion, Konsumtion und vergeschlechtlichte Akkumulation“ (S. 113 ff.), „Emotionale Beziehungen“ (S. 116 ff.) und „Symbolismus, Kultur, Diskurs“ (S. 118 ff.). Diese Dimensionen sind für die Autorin „Denkinstrumente“ (S. 121), mit denen der Wandel in den globalen Geschlechterverhältnissen, einschließlich ihrer komplexen Widersprüche, untersucht werden kann. Gegenüber den früheren Arbeiten werden die Analysedimensionen um diskurstheoretische Positionen erweitert, jedoch grenzt sich Connell von einem „metropolitanischen Dekonstruktivismus“ (S. 70) ab, der Geschlecht nur als Effekt von Diskursen versteht. Sie wendet sich auch gegen ein Verwischen von Geschlecht im Kontext der Intersektionalitätsdebatte, Geschlecht ist für sie „eine eigenständige Struktur“ (S. 122), andere soziale Kategorien wie etwa Ethnizität werden „in bedeutendem Maß durch Geschlechterverhältnisse hergestellt“ (S. 122). Ausgehend von dieser Position spielt für Connell „Geschlecht im persönlichen Leben“ (S. 132) eine zentrale Rolle. Im siebten Kapitel setzt sie sich mit Sozialisierungstheorien auseinander und plädiert dafür, die Psychoanalyse als ein „Mittel [...] und Instrument der Geschlechteranalyse“ (S. 137) einzubeziehen, da sie ein besseres Verständnis zum widersprüchlichen Charakter der menschlichen Entwicklung eröffnen kann. Sie setzt sich mit dem Begriff der Geschlechtsidentität auseinander und formuliert als Alternative das Konzept des „Geschlechterprojektes“ (S. 141). Entsprechend geht es im siebten Kapitel um „Geschlecht im großen Maßstab“. Denn um die individuelle Ebene von Geschlecht verstehen zu können, „müssen wir Institutionen, Ökonomien, Ideologien und Regierungen berücksichtigen“ (S. 159). Connell setzt sich mit den Gender-Regimen in Konzernen, Regierungen und der globalen Gesellschaft auseinander. Abgeschlossen wird das Buch mit dem achten Kapitel über „Geschlechterpolitik“. Wie in allen vorherigen Publikationen ist es Connell ein zentrales Anliegen, mittels Geschlechtertheorie und Geschlechterforschung „eine demokratischere Welt zu schaffen“ (S. 204).

Mit „Gender“ liegt ein Buch vor, das fundiert in die Geschlechterforschung einführt und eine Geschlechtertheorie formuliert, die Struktur und Handeln verknüpft. Die

Mikroebene des Subjektes wird mit der Analyse von Machtverhältnissen, Arbeitsteilungen und Institutionen auf der Makro- und Mesoebene verbunden. Das Buch eignet sich hervorragend für Studierende als eine Einführung in Geschlechterforschung und -theorie. Aber auch für diejenigen, welche die Werke von Connell kennen, lohnt sich die Lektüre. Anknüpfend an die früheren Arbeiten wird in diesem Buch eine konsequente transnationale Perspektive verfolgt, die wichtige Impulse für die Geschlechterforschung geben kann. Das Buch bricht eine Lanze für eine qualitative, rekonstruktiv vorgehende Geschlechterforschung mittels der es gelingen kann, die Komplexität von Geschlecht zu erfassen. Die respektvolle Darstellung der Studien von Forscher_innen aus der ganzen Welt weckt Lust, diese Untersuchungen im Ganzen zu lesen und sich in die angesprochenen Themen zu vertiefen. Das Buch ist sehr gut strukturiert und gut lesbar. Es ist zudem an einigen Stellen berührend persönlich geschrieben. Zur oftmals vergnüglichen Lektüre trägt Connells Erfindungsreichtum bei der Formulierung pointierter Begriffe und Bilder bei. Mit Respekt empfehle ich das Buch und hoffe, dass sich auch der Wunsch der Autorin erfüllt, den transnationalen Dialog in der Geschlechtertheorie und -forschung weiter zu stärken.

Literatur

Connell, Robert W. (2013). *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise der Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Zur Person

Sylka Scholz, PD Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie im Bereich Mikrosoziologie der Technischen Universität Dresden. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, insbesondere theoretische und empirische Männlichkeitsforschung, Familiensoziologie, Methoden der qualitativen Sozialforschung mit Schwerpunkt Biografieforschung, Bild- und Filmanalyse.

Kontakt: TU Dresden, Institut für Soziologie, 01062 Dresden

E-Mail: sylka.scholz@tu-dresden.de

Rita Schäfer

Gülay Caglar/Elisabeth Prügl/Susanne Zwingel (Hrsg.), 2013: *Feminist strategies in international governance*. London: Routledge Publishers. 304 Seiten. £ 85.00 (ca. 100 Euro)

Die Überwindung von Geschlechterungleichheiten und die Verankerung von Frauenrechten auf internationaler Ebene sind zentrale Themen der politikwissenschaftlichen Genderforschung. Das betrifft vor allem Forschungen, die sich mit den institutionellen

Strukturen und Dynamiken innerhalb der Vereinten Nationen und mit einzelnen UN-Organisationen befassen. Dieser Sammelband, der auf einer Konferenz am Institut für Internationale Entwicklungsforschung (IHEID) in Genf 2010 basiert, baut auf die bereits vorhandene, umfangreiche themenrelevante Forschung auf und bietet einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Implementierung feministischer Politikkonzepte. Konzeptionell bezieht er sich auf konstruktivistische Ansätze in der internationalen Beziehungsforschung, auf die Rechtsanthropologie und auf diskurstheoretische Überlegungen.

Die Herausgeberinnen, Gülay Caglar, die an der Humboldt-Universität Berlin lehrt, Susanne Zwingel, Politikwissenschaftlerin an der State University of New York in Potsdam, sowie Elisabeth Prügl, Professorin für internationale Beziehungen in Genf, wollen Studierende und Wissenschaftler/-innen motivieren, sich mit den Herausforderungen bei der Institutionalisierung von Gender im internationalen Regieren auseinanderzusetzen. Ihr zeitlicher Bezugspunkt ist Januar 2011, als UN Women die Arbeit aufnahm und unterschiedliche Institutionen bzw. Frauenförderprogramme innerhalb der UN einte.

Die insgesamt 15 Aufsätze wurden von 20 Autorinnen verfasst; neben bekannten Politikwissenschaftlerinnen und Genderexpertinnen aus Europa, Australien und den USA kommt auch ein Autorinnenteam aus Lateinamerika zu Wort. Wissenschaftler sind nicht vertreten. In einer kurzen Einleitung und einem knappen Schlusswort erläutern die Herausgeberinnen zentrale Begriffe, skizzieren Forschungskontexte und kommentieren einige Ergebnisse mit Blick auf zukünftige Forschungsthemen, auf die Theorieentwicklung und auf politische Forderungen. Die Nutzung des Sammelbands als Handbuch wird durch einen detaillierten Index und eine Auswahlbibliografie erleichtert.

Die Publikation ist in vier Schwerpunkte unterteilt: feministische Strategien, Frauenrechte, Sicherheitspolitik sowie Wirtschaft und Regierungsführung. Um einen Einblick in die thematische Bandbreite zu geben, wird zu jedem Schwerpunkt nun ein Aufsatz exemplarisch vorgestellt.

Carolyn Hannan, die am Geografie-Institut der Universität Lund in Schweden unterrichtet, berichtet über ihre langjährige Arbeit als Verantwortliche für Gender Mainstreaming im United Nations Secretariat in New York und als Direktorin der Division for the Advancement of Women in der UN. Ihre Binnenperspektive ist aufschlussreich, zumal sie bereits davor das OECD/DAC Gender Equality Network leitete und für die staatliche schwedische Entwicklungszusammenarbeit als Genderberaterin tätig war. Sie legt dar, wie wichtig der regelmäßige Expertinnenaustausch innerhalb der UN sowie die Vernetzung zwischen feministischen UN-Mitarbeiterinnen und Repräsentantinnen von Nichtregierungsorganisationen für ihre Arbeit war. Die fachliche Kooperation und die gemeinsame Lobbyarbeit waren insbesondere im Vorfeld der Verabschiedung von UN-Deklarationen und Maßnahmen gegen geschlechtsspezifische Gewalt entscheidend. Auch auf die Rolle des UN-Generalsekretärs geht Hannan ein, insbesondere Ban Ki-moon setzte sich für die Überwindung der Gewalt gegen Frauen ein. Die Autorin weist darauf hin, dass sowohl Seniorexperten/-innen als auch rangniedrige Mitarbeiter/-innen die Umsetzung von Gendervorgaben voranbringen oder hintertreiben können, personalpolitische Konstellationen demnach bedeutend sind. So kommt es nicht nur darauf an, dass Frauen Entscheidungspositionen besetzen, sondern auch feministische Ziele verfolgen oder zumindest unterstützen.

Die Herausforderungen, auf nationaler und lokaler Ebene Frauenrechte zu verwirklichen, erläutern Rosa Alayza, Mercedes Chrisóstomo Meza, Peggy Levitt und Sally Engle Merry am Beispiel Perus. Anhand eines knappen zeitlichen Längsschnitts skizzieren sie die Problematik, den spezifischen politischen Kontext zu beachten, zumal repressive staatliche Strukturen oder gar Diktaturen Handlungsspielräume drastisch beeinträchtigen. Die Autorinnen illustrieren, wie zwei unterschiedliche Frauenorganisationen internationale Rechtsnormen in der Übersetzung und Umsetzung an die lokalen Bedingungen anpassen. Sie stellen die katholische Organisation *Servicios Educativos El Agustino* (SEA) vor, die in der Befreiungstheologie verankert ist, und *El Estudio para la Defensa de los Derechos de las Mujeres* (DEMUS), eine feministische Organisation, die jahrelang vom UN-Frauenförderfonds UNIFEM finanziert wurde. Während die erstgenannte ihr Engagement zur strukturellen Situationsverbesserung von Frauen theologisch herleitet, bezieht sich letztere auf weibliche Autonomie und reproduktive Rechte. Die Fujimori-Regierung (1990–2000) beeinträchtigte beide Organisationen, denn in ihrer Basisarbeit waren diese in regimekritischen sozialen Bewegungen verankert und vermittelten Frauenrechte als Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass Juristinnen, die Frauenrechte auf internationaler Ebene formulieren, an nationalen Rechtsreformen und Monitoring- bzw. Evaluierungsprozessen interessiert sind. Währenddessen nutzen Organisationen vor Ort internationale Frauenrechtsabkommen zur Verwirklichung weiterreichender oder etwas anders gelagerter Forderungen. Umso wichtiger sei der Dialog über unterschiedliche Standpunkte und Ziele.

Auch im Kapitel über Wirtschaft und Regierungsführung behandelt ein Aufsatz ein lateinamerikanisches Land, hier untersucht Kate Bedford ein Weltbankprogramm in Argentinien. Sie illustriert, wie der Gender- und Development-Ansatz der Weltbank, der unter James Wolfsohn (1995–2005) Männer als Akteure bei der Überwindung von Geschlechterungleichheiten ansprach, im Kontrast zur zeitgleich postulierten Förderung der Wirtschaftskraft von Frauen und zur Stärkung der Familien stand. Bedford setzt sich zudem kritisch mit der Rolle der katholischen Kirche im Kontext von Familienplanungsprogrammen auseinander. Angesichts der damaligen Ausrichtung internationaler Entwicklungszusammenarbeit, das nationale „Ownership“ von Projekten zu verbessern, gewann die kirchennahe Organisation PROFAM immer mehr Einfluss, was feministische Organisationen verärgerte. Anstatt unter Bezugnahme auf die Weltbankvorgaben mit verarmten Männern zu arbeiten und deren Verhalten zu ändern, erhielten Frauengruppen, die Babykleidung herstellten, Zugang zu Kleinkrediten. Kate Bedford wirft der Regierung unter Néstor Kirchner vor, sie sei im Jahr 2003 zu stark auf konservative Kreise zugegangen und habe deren Familienideale in der Genderpolitik institutionalisiert. Die familiäre Versorgungslast von Frauen und verbreitete Armutprobleme seien aber nicht reduziert worden. Abschließend fordert die Autorin, die Rolle internationaler Organisationen als Regulationsinstanzen der Privatsphäre ebenso wie deren Empowerment-Konzepte intensiver zu diskutieren.

Im Kapitel über Sicherheitspolitik zeigt Anne Jenichen am Beispiel Bosnien-Herzegowinas, wie lokale Frauenorganisationen Nachkriegsphasen als Chance zur politischen Einflussnahme nutzen. Hier hatte es die internationale Staatengemeinschaft versäumt, Frauenrechte in das Mandat der Friedensmission zu integrieren, obwohl Vergewaltigungen während des Kriegs 1992–1995 verbreitet waren. Das Versäumnis war umso

bemerkenswerter, da kurz vor der Verabschiedung des Mandats die Frauenkonferenz in Peking stattgefunden hatte und der Aktionsplan von Peking Maßnahmen zur Situationsverbesserung von Frauen in Nachkriegsgesellschaften verlangte. Dennoch nahmen nationale Frauenorganisationen auf internationale Abkommen Bezug, um frauenpolitische Ziele in der Friedensarbeit und im Rechtsreformprozess zu verwirklichen. Finanzielle Unterstützung erhielten sie vom UN-Menschenrechtsrat, fachliche Beratung boten internationale Juristen/-innenverbände. Etliche Aktivistinnen konnten auf ihr frauenpolitisches Engagement vor dem Krieg zurückgreifen. Einige Politikerinnen wirkten als Allianzpartnerinnen, während die Regierung rasch einige Institutionen aufbaute, um die Kooperation zwischen internationalen Organisationen und Aktivistinnen zu unterbinden. Dennoch gelang es den Aktivistinnen, viele Gesetze zu reformieren und für UN-Gremien Schattenberichte zur schleppenden Umsetzung der Reformen zu verfassen.

Die hier vorgestellten Beiträge sind Beispiele dafür, dass der lesenswerte Sammelband facettenreiche Einblicke in das komplexe Spannungsfeld zwischen internationalen Organisationen, Regierungen und lokalen Frauenrechtsaktivistinnen bietet. Der hohe Preis wird jedoch eine Verbreitung, z. B. in Lateinamerika, beeinträchtigen.

Zur Person

Rita Schäfer, Dr., freiberufliche Wissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: Gender in Afrika, Entwicklungsforschung, Maskulinitäts- und Militarismusforschung, Frauenrechte und Frauenorganisationen.

Kontakt: www.frauen-und-kriege-afrika.de

E-Mail: info@frauen-und-kriege-afrika.de

Charlotte Ullrich

Barbara Katz Rothman, 2012: *Schöne neue Welt der Fortpflanzung. Texte zu Schwangerschaft, Geburt und Gendiagnostik*. Herausgegeben und übersetzt von Hildburg Wegener. Frankfurt/M.: Mabuse Verlag. 198 Seiten. 19,90 Euro

Barbara Katz Rothman ist seit den 1980er Jahren eine der prominenten Figuren in der soziologischen Auseinandersetzung mit und feministischen Kritik an einem biomedizinischen Verständnis von Schwangerschaft und Geburt. Bereits 1989 erschien die deutsche Übersetzung ihres Buches *The Tentative Pregnancy* (1986). Hildburg Wegener hat nun für den Band *Schöne neue Welt der Fortpflanzung* neben einem Auszug aus dieser Übersetzung sieben weitere Texte ausgewählt, die Katz Rothman in den 1990er und Anfang der 2000er Jahre geschrieben hat. Die Argumentationslinien der acht Texte greifen ineinander und kreisen um drei zentrale Themen: die Geschichte der Arbeit von Hebammen besonders in den USA seit den 1970er Jahren, die Entwicklung des medizinischen Blicks auf Schwangerschaft und Geburt sowie die Auswirkungen des Einzugs von im-

mer mehr pränataler Diagnostik, Gentechnik und Reproduktionsmedizin auf Mutterchaft und Menschenbild. Die Arbeiten Katz Rothmans lassen sich als wissenschaftliche und politische Interventionen im Feld der Biomedizin verstehen. Ihre Intention wird deutlich, wenn sie ihre kurze Einleitung zu dem Band mit den Worten schließt: „Lesen Sie [dieses Buch; C. U.] als Beschreibung unserer schönen neuen Welt der Fortpflanzung. Lesen Sie es als Warnung. Lesen Sie es als Aufruf zum Handeln“ (S. 10).

Schwangerschaft, Gebären und die Arbeit der Hebammen

Den ersten Schwerpunkt bilden vier Texte zum Thema Gebären: In *Schwestern durch die Zeit* (S. 15–25) beschreibt Katz Rothman, wie die Hebammen in der Hausgeburtshilfe in den USA der 1970er Jahre versuchten, ihren Weg zwischen medizinischen und ärztlichen Modellen und einer vor allem von Laiinnenhebammen inspirierten Sichtweise der Geburtshilfe zu finden. Nicht nur beide Perspektiven, sondern auch die Geburtssettings in der Klinik und zu Hause produzieren dabei unterschiedliche Wissensbestände. Die zwei sich anschließenden Beiträge aus dem Buch *Laboring On* haben die soziale Konstruktion von Schwangerschaft und Geburt zum Thema (S. 27–81). Gleich zu Beginn hält Katz Rothman einleitend fest, dass die fundamentalen Unterschiede zwischen dem medizinischen Modell der Geburtshilfe und dem Hebammenmodell der Schwangerenbetreuung unverändert fortbeständen: „Die Überzeugung, dass die Geburt ein natürlicher Vorgang ist und dass schwangere Frauen Macht und Kompetenz haben, stehen [sic!] unverbunden neben einer Praxis, in der die Geburt ein medizinischer Vorgang ist und Frauen als Patientinnen behandelt werden“ (S. 28). Dennoch hat es mit der Zunahme von Pränataldiagnostik, technischen Interventionen und der Ausweitung der Definition von Risikoschwangerschaften auch grundlegende Veränderungen gegeben. Im zweiten Text aus *Laboring On* zeigt Katz Rothman auf, wie stark Zeitlichkeit und Örtlichkeiten inner- und außerhalb des Krankenhauses die Wahrnehmung der verschiedenen Geburtsphasen und Indikationen für medizinisch-technische Interventionen beeinflussen. In *Geboren werden hat seine Zeit* (S. 69–81) macht sie dann deutlich, mit welchen Strategien Hebammen in Krankenhäusern unter der Geburt versuchen, Zeit für die Frauen zu gewinnen. Anschließend beschreibt sie, wie durch die Pränataldiagnostik ein Zustand des „Menschseins auf Zeit“ (S. 77) und die Möglichkeit selektiver Abtreibung entstehen.

In *Sind wirklich die Frauen schuld? Zu den Ursachen der Kaiserschnitt-, Epidemie* (S. 83–94) verortet die Autorin gemeinsam mit ihren deutschen Kolleginnen Beate Schücking und Claudia Hellmers die Ursachen der steigenden Kaiserschnittrate im vermehrten Einsatz von Überwachungstechniken, die immer mehr Abweichungen von einer hypothetischen Norm feststellen. Darüber hinaus habe die Geburtshilfe ihre „manuellen Fähigkeiten verloren“, da immer häufiger ein Kaiserschnitt – etwa bei Beckenendlage oder Zwillingsgeburten – durchgeführt würde. Da Mütter mit bestimmten medizinischen Erkenntnissen – beispielsweise zur Ernährung oder Schlafposition von Neugeborenen – sozialisiert würden und sich gleichzeitig die Medizin weiterentwickle, „[sind] die Frauen [...] stets die Quellen altmodischen, emotional geführten Widerstands“ (S. 88).

Genetische Diagnostik

In *Genetischer Code und genetisches Denken* (S. 99–135) beschreibt Katz Rothman Genetik als „neue Form des Denkens, eine Ideologie“ (S. 99). Das Neue an der Gentechnik sei, dass sie Entscheidungen darüber möglich macht, wer geboren werden soll. Dabei vermag mit Gentechnik zwar beispielsweise ein Downsyndrom diagnostiziert werden, dies erkläre jedoch nicht, wie ein Leben damit aussähe. Die besondere Aufgabe von Hebammen sei es nun, eine Perspektive auf Schwangerschaft zu stärken, die die Zeiten guter Hoffnung gegen den Schatten der Pränataldiagnostik verteidigt. Die Bioethik ist dabei nur scheinbar ein neutraler Ort, an dem gesellschaftliche und biomedizinische Interessen ausgetauscht werden. Die Vermittlung geschehe in einem „moralischen Esperanto“ (S. 122), insofern Einwände in die gemeinsame – biomedizinische – Sprache übersetzt und nach deren Kriterien beurteilt würden. Das Thema Pränataldiagnostik und selektive Abtreibung greift Katz Rothman auch in *Der Raum der Genetischen Beratung – im Kontext gesehen* (S. 137–148) auf. Hierin stellt sie die Frage nach dem Stellenwert der genetischen Beratung in einer Gesellschaft, die von sozialen Ungleichheiten durchzogen ist. In *Schwangerschaft auf Abruf* (S. 149–174) beschreibt die Autorin, wie stark sich der Umgang der Frauen mit ihrer Schwangerschaft durch Fruchtwasseruntersuchungen verschiebt: Das Spüren und Bekanntgeben der Schwangerschaft, die Rede vom Baby (statt vom Fötus), das Tragen von Umstandskleidung verschiebe sich auf die Zeit nach dem Untersuchungsergebnis. Der letzte Beitrag des Bandes resümiert noch einmal die Entwicklung seit dem Erscheinen von *Schwangerschaft auf Abruf* (S. 175–189) und hält fest, dass die von Katz Rothman erforschten Entwicklungen für eine ganze Generation bereits eine Normalität darstellen.

Fazit

Schöne neue Welt der Fortpflanzung ist ein spannendes und politisch wichtiges Buch. Die Texte lassen sich in der deutschen Fassung gut lesen, lediglich in dem Text zur Kaiserschnitttrate stolpert man ab und an über allzu wörtliche Übersetzungen. Durch die Einleitung zu dem Buch und den einzelnen Aufsätzen, aber auch durch den Schreibstil von Katz Rothman, der immer die Spezifität des US-amerikanischen Kontextes herausstellt, gelingt die Übertragung des Textes für die deutschsprachige LeserInnenschaft gut. Wünschenswert wäre eine stärkere inhaltliche Editionsarbeit gewesen: Durch eine Einleitung der Herausgeberin hätte etwa die Auswahl der Texte begründet werden können. Auch an anderen Stellen wären Erläuterungen hilfreich gewesen; so etwa ein Hinweis darauf, dass Thalidomid in Deutschland unter dem Markennamen Contergan vertrieben wurde (S. 33). Was oder wer der – für die Argumentation durchaus wichtige – häufiger zitierte „Williams“ (erstmal S. 32) ist, darauf findet man lediglich Hinweise, wenn man zufällig zu den Quellenangaben am Ende des Buches blättert.

Katz Rothmans wissenschaftlicher Stil steht für eine bestimmte, ungewöhnliche Art, Soziologie zu machen – nämlich zumindest auch aus der Perspektive von Alltagserfahrung und Lebenswelt. In ihren Texten spricht sie explizit nicht nur als Soziologin und Expertin, sondern bringt sich immer wieder als Person mit eigenen Erfahrungen und so auch als Mutter von drei Kindern ein. Aus dieser Perspektive ergibt sich zugleich

eine Autorisierung der Sprechposition von LaiInnen gegenüber biomedizinischen ExpertInnen: Man muss – so Katz Rothman deutlich – „kein technisches Wissen haben, um moralische Urteile zu fällen“ (S. 114).

Diese Art, Soziologie zu betreiben, ermöglicht, grundsätzliche Fragen nicht nur zu stellen, sondern auch einen politisch-moralischen Standpunkt einzunehmen. Dies ist zugleich lebensnah, reflektiert und erfrischend zu lesen, geht aber auch an einigen Stellen mit einem gewöhnungsbedürftigen Pathos einher: Schwangerschaft wird zur „Quintessenz weiblicher Erfahrung“ (S. 168), Hebammen erscheinen als Hüterinnen der Natur (S. 37) und die Evolution als argumentativer Bezugspunkt, als Maßstab dafür, „wie es ‚eigentlich‘ sein sollte“ (S. 177). In die differenzierten Analysen schleichen sich zudem unnötige Vereinfachungen wie etwa eine Gleichsetzung von Contergan und Silikonimplantaten als gleichermaßen erschreckende Beispiele für das Versagen der Medizin (S. 117).

Der Band vermittelt einen guten Überblick über das Werk einer wichtigen Geschlechterforscherin und Feministin, deren Fragen an Schwangerschaft und Geburt, Hebammenwesen und Medizin, Gentechnik und Reproduktionsmedizin – die sie zum Teil schon vor 30 Jahren formulierte – immer noch hochaktuell sind.

Zur Person

Charlotte Ullrich, Dr. rer. soc., Postdoktorandin, Forschungskolleg „Familiengesundheit im Lebensverlauf“, Hochschule Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Medizin- und Gesundheitssoziologie, Körpersoziologie und qualitative Methoden.

Kontakt: Forschungskolleg „Familiengesundheit im Lebensverlauf“, Hochschule Osnabrück, Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Postfach 1940, 49009 Osnabrück

E-Mail: c.ullrich@hs-osnabrueck.de

Sabine Grenz

Udo Gerheim, 2012: *Die Produktion des Freiers. Macht im Feld der Prostitution. Eine soziologische Studie.* Bielefeld: transcript Verlag. 332 Seiten. 29,80 Euro

In der letzten Dekade entstand innerhalb der (pro)feministischen, interdisziplinären Geschlechterforschung ein verstärktes wissenschaftliches Interesse an Prostitution. Es erstreckt sich sowohl auf historische als auch zeitgenössische Phänomene der Sexarbeit und behandelt vielseitige Themen wie die Gesetzesänderungen in Deutschland und Schweden, die Migrationspolitik, homo- und heterosexuelle Sexarbeit, Raumpolitiken, den Konsum sexueller Dienstleistungen oder die Risiken von Sexarbeiter_innen. Diese Studien sind von dem Bestreben geprägt, einerseits mit der Sexarbeit verbundene Problematiken nicht zu übersehen und andererseits respektvoll mit Sexarbeiter_innen umzugehen. Udo Gerheim, der sich in seinem Buch heterosexuellen Freiern zuwendet, verfolgt ebenfalls dieses Interesse.

Im Vergleich zu früheren Untersuchungen aus derselben wissenschaftlichen Bewegung, in denen es um die Motivation der Freier oder die Reproduktion heteronormativer Männlichkeitskonstruktionen bzw. hegemonialer Männlichkeit geht, stehen für Gerheim die Fragen nach dem „Warum“ und dem „Wie“ sowohl des Eintritts als auch des Verbleibs heterosexueller Männer als Klientel im Feld der weiblichen Prostitution im Vordergrund. Mit Bourdieu fragt er nach den habituellen Mustern, die Männer nach ihrem Eintritt in dieses Feld entwickeln, um dort verbleiben zu können. Obwohl die konkrete Feldforschung den Schwerpunkt bildet, geht es Gerheim zugleich um die Beziehung zur Normativität heterosexueller Männlichkeit und deren Manifestationen in einer kapitalistischen Gesellschaft. Mit dieser Zielsetzung ordnet er die Studie dem Bereich sozialkonstruktivistischer Geschlechterforschung zu.

Im ersten Kapitel leitet Gerheim in seine Fragestellung ein und gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der heterosexuellen Freierforschung. Des Weiteren legt er seine eigene analytisch-methodische Herangehensweise dar, die sich an Bourdieus Feld- und Habitusstheorie orientiert. Hier beschreibt er auch, wie er die Freier kontaktiert hat, mit denen er dann jene 20 Interviews führte, die die Grundlage des Buchs bilden. Im zweiten Kapitel skizziert er bürgerliche Geschlechterkonstruktionen und behandelt die Diskurse über Prostitution als Arbeit und als Gewaltphänomen sowie verschiedene Diskurse über Freier und deren Selbstrepräsentation im Internet. Anschließend erörtert er die sozialen Felder, in deren Schnittpunkt die Prostitution stattfindet: das ökonomische und das sexuelle Feld. Die Prostitution wird von Gerheim als subkulturelles Feld identifiziert, das leicht in herkömmliche männliche Lebensstile integriert werden kann. Die folgenden drei Kapitel dienen der eigentlichen Analyse. Dabei konzentriert sich der Autor auf die genannten Aspekte – Einstieg und Verbleib von Freiern im Feld der Prostitution. Er geht davon aus, dass der Prostitutionsbesuch grundsätzlich mit der Konstruktion heteronormativer Maskulinität verbunden ist. In diesem Kontext wird der Prostitutionsbesuch von heterosexuellen Männern als legitimes Mittel angesehen, um private sexuelle Mängel auszugleichen oder hedonistische Ziele zu verfolgen. Zugleich ist das Bezahlen für sexuelle Dienstleistungen schambehaftet und kann durch ethische Bedenken belastet sein. Die Freier müssen also zunächst soziale Hürden überwinden und sich Wissen über das soziale Feld aneignen, wodurch sie sich den notwendigen Habitus erarbeiten. Gerheim untersucht verschiedene Motivlagen, die zu einem Erstbesuch führen. Diese reichen von Neugierde bis zum Bedürfnis nach Kontakt oder der Kompensation sexueller Konflikte. Sie schließen auch die Erotisierung der Prostitution als subkulturellen und anti-bürgerlichen Raum ein.

Für Gerheim wird ein Mann erst dann zum Freier, wenn er wiederholt kommerzielle sexuelle Angebote in Anspruch nimmt. Diese anhaltende Nachfrage untersucht er im fünften Kapitel. Hier wirft er auch die Frage auf, warum nur verhältnismäßig wenige heterosexuelle Männer Prostitutionskunden werden und warum von diesen wiederum nur einige eine andauernde Nachfrage entwickeln, obwohl alle in den zugrunde liegenden Feldern der Ökonomie und der Sexualität ähnliche Dispositionen als „männlich“ vermittelt bekommen. Hierzu wäre weitere Forschung notwendig. Den Verbleib im Feld untersucht Gerheim dann anhand der Motive seiner Interviewpartner. Hier identifiziert er Konkurrenzkämpfe zwischen Männern in Bezug auf die Spannweite sexueller Erfahrungen (sexuelles Kapital), das Verlangen nach unmittelbarer Befriedigung sexueller

Bedürfnisse und den Wunsch danach, sexuelle Bedürfnisse grundsätzlich einfordern und Fantasien ausleben zu können. Damit gehen egozentrische Vorstellungen von Sexualität ebenso wie das Fasziniert-Sein von Sexarbeiter_innen einher. Zudem benennt Gerheim das Phänomen der Steigerung sexueller Bedürfnisse und des Empfindens von Sucht bei seinen Interviewpartnern.

Nachfolgend arbeitet er geschlechtshabituelle Strukturen heraus, die Freier für die kommerzielle Sexualität entwickeln müssen, wie etwa die kapitalistische Tauschdisposition und eine heteronormative Sexualitätsdisposition, die zusätzlich von Herrschaftsfantasien durchzogen sein kann.

Eine Besonderheit von Gerheims Studie – gegenüber älteren deutschsprachigen Untersuchungen – ist, dass er seine Forschungsteilnehmer auch über Freierforen im Internet kontaktiert hat. Er begegnete ihnen also an einem Ort, der dazu beiträgt, eine sexuelle Freieridentität zu etablieren. Zudem bewegen sich seine Teilnehmer in sehr verschiedenen Segmenten des Prostitutionsmarktes. Weiterhin neu ist der Aspekt der Steigerung sexuellen Begehrens bzw. der Entgrenzung erotischer Bedürfnisse im Verlauf des Konsums, den Gerheim bei einigen seiner Teilnehmer beobachtet.

Der in der Einleitung (und im Klappentext) erklärte Anspruch, mit dieser qualitativ-empirischen Studie Neuland zu betreten, mutet allerdings befremdlich an, da bereits mehrere qualitativ-empirische Studien zu Freiern vorliegen, in deren Zentrum ebenfalls Männlichkeitskonstruktionen stehen und die Gerheim auch rezipiert. Zwar ist es neu, Bourdieus Habitus Theorie als analytischen Rahmen zu wählen, die Erkenntnisse selber gehen aber nur im Detail über bisherige Forschungen hinaus.

Es wäre der Studie daher zuträglich gewesen, wenn Gerheim große Teile seiner Ergebnisse im empirischen Teil mit den bereits bestehenden Erkenntnissen über Freier in Beziehung gesetzt und diskutiert hätte. Im Rahmen einer solchen Diskussion hätte er sowohl die neuen Ergebnisse seiner Studie besser darstellen als auch die Vorteile des Habituskonzepts von Bourdieu im Vergleich zum bisher bevorzugten Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell herausstellen können. Die neuen Aspekte in diesen Interviews, die hier deutlicher in Erscheinung treten als in Gerheims bisherigen Veröffentlichungen, können eventuell dadurch begründet werden, dass Gerheim seine Teilnehmer auch über Freierforen kontaktiert hat, und/oder damit, dass ein (männlicher) Interviewer etwas andere Narrative generiert als die (weiblichen) Wissenschaftlerinnen, die sich dem Thema im deutschsprachigen Raum bisher zugewandt haben. Zusätzlich könnte eine weitere methodische Diskussion der Geschlechterreflexion in Interviews sinnvoll sein. Denn an manchen Stellen erscheint Gerheims Auswertung den Freiern gegenüber ein wenig zu affirmativ. So wird der Konstruktionscharakter von Interviews und Postings in den Foren nicht thematisiert. Gerade die Texte aus den Freierforen werden teilweise zu unkritisch interpretiert, statt dass darin Elemente einer Männlichkeitsperformanz und Identitätsstiftung benannt würden.

Zusätzlich liegt ein grundsätzliches konzeptionelles Problem vor. Denn Gerheim bezieht sich in geschlechtertheoretischer Hinsicht überwiegend auf Andrea Maihofers Arbeit „Geschlecht als Existenzweise“. Damit weist er darauf hin, dass das Geschlecht, obwohl es sozial konstruiert ist, durch die historische Entwicklung und das kulturelle Gedächtnis bzw. das Begehren, sich gewissen Traditionen anzupassen, gleichsam verkörpert und als Identität erlebt wird. Anders als Maihofer nutzt er die Anerkennung der

historisch gewachsenen und sozial konstruierten Differenz jedoch nicht als Ausgangspunkt für emanzipative Veränderungen, sondern lediglich als Beschreibung des Status quo bzw. als Begründung für die Bedürfnisse der Freier. Damit aber enthebt er die Freier ihrer Verantwortung, sich von jenen konservativen Geschlechterkonstruktionen zu lösen, die ihnen das Privileg eines ausdifferenzierten Sexmarktes zugute kommen lassen. Teilweise liest sich dieser Bezug gar als Entschuldigung für ein Verhalten und eine Institution, die Gerheim zugleich als patriarchal kritisiert.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen bleibt die Arbeit wegen der genannten neuen Aspekte ein lesenswerter Beitrag zur aktuellen Prostitutionsdiskussion, die in der wissenschaftlichen Forschung marginalisiert bleibt und daher nach wie vor von Lobbyist_innen im Sinne eines Dafür oder Dagegen dominiert wird.

Zur Person

Sabine Grenz, Dr. (habilitiert), wissenschaftliche Mitarbeiterin, Göttinger Zentrum für Geschlechterforschung, Georg-August-Universität Göttingen. Arbeitsschwerpunkte: Nationalsozialismus-Geschlechterforschung, Prostitution, Geschlecht im Lebenslauf, Institutionalisierung der Gender Studies, feministische Epistemologie und Methodologie, qualitativ-empirische Sozialforschung/Selbstzeugnisforschung.

Kontakt: Göttinger Zentrum für Geschlechterforschung, Georg-August-Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 1, 37073 Göttingen

E-Mail: sgrenz@uni-goettingen.de